Pennsylvanische Staats-Zeitung.

Das deutsche Centralorgan der Demokratie für Pennsylvanien und die angränzenden Staaten.

Jahrgang 2. — Harrisburg, Pa., Donnerstag, Februar 27, 1868. — Nro. 36.

Die
Pennsylvanische Staatszeitung,
Herausgegeben von
Joh. Georg Nipper,
erscheint jeden Donnerstag, und kostet **$2.00** per Jahr, zahlbar innerhalb des Jahres, und **$2.50** nach Verfluß des Jahrgangs.

Einzelne Exemplaren, **5 Cents** per Stück.

Keine Subscriptionen werden für weniger als sechs Monaten angenommen; auch kann Niemand das Blatt abbestellen, bis alle Rückstände bezahlt sind.

Officen: in der „Patriot und Union" Druckerei, Dritten Straße, Harrisburg, und in der „Intelligencer" Druckerei, am Centre Square, Lancaster.

Neue
Herbst- und Winter-
Kleider-Stoffe!

Der Unterzeichnete benachrichtigt hiemit seine Freunde und das Publikum überhaupt, daß er soeben vom Osten mit einer reichen Auswahl
importirter und einheimischer
Kleider-Stoffe
passend für Herbst und Winter zurückgekehrt ist.

Anzüge jeder Art
werden prompt, billig und nach der neuesten Mode geliefert.

Halsbinden, Krägen, Taschentücher, &c. stets auf Hand.

Um geneigten Zuspruch bittet
J. Fröhlich,
Ecke der Dritten und Foster Straße,
Harrisburg, Pa.
Sept. 4, 1867.

Wilhelm Gastrock,
Verfertiger und Händler in
Kleidungs-Stücken,
für Herren und Knaben,
Ecke der Walnut und Vierten Straße,
Harrisburg,
erlaubt sich hiermit seine Freunde sowie das Publikum überhaupt in Kenntniß zu setzen, daß er soeben eine große und elegante Auswahl
Herbst- & Winter-Waaren
bestehend aus feinen
Tüchern, Cassimeres,
Seiden-Sammet, Westenzeuge, &c. &c.
erhalten hat, die er zu den **billigsten Preisen** verkauft.

Bestellungen aller Art werden prompt und auf die befriedigendste Weise besorgt.

☞ Seine Arbeit wird garantirt.

Kommt, und urtheilet für Euch selbst.
Wm. Gastrock.
Harrisburg, Nov. 7, 67.

J. A. Friedrich,
Möbelschreiner,
Nro. 125 Chesnut Straße.
Harrisburg, Pa.

Meinen werthen Gönnern und Freunden widme ich hiermit die Anzeige, daß ich seit Montag den 25sten November mein
neues Möbel-Magazin
an obiger Stelle eröffnet habe, und lade ich hiermit Alle, die in mein Fach einschlagende Artikel benöthigen, achtungsvoll ein, sich in meinem Waarenlager umzusehen, um sich zu überzeugen, daß die meist unter meiner persönlichen Aufsicht angefertigten
Möbel
aller Art und Gattung an
Güte und Billigkeit
keine Conkurrenz mit amerikanischen Firmen aus dem Wege gehen, sondern den Vergleich siegreich aushalten.

Für Dauerhaftigkeit und **Solidität** meiner Waare stelle ich
jede Garantie.

Um geneigten Zuspruch bittet
J. A. Friedrich,
125 Chesnut Straße, nahe der 2ten.
Harrisburg, Nov. 28, 1867.

Tabak- und Cigarren-Handlung.
(Groß und Kleinverkauf.)
Nro. **210** Markt Straße,
gegenüber dem Jones' Hotel,
Harrisburg, Pa.

Christian Gembe
erlaubt sich seinen Freunden und Gönnern die Anzeige zu machen, daß er eine große Auswahl
Cigarren, Kau-, Rauch- und Schnupftabak,
sowie eine vorzügliches Assortement
Meerschaum-Pfeifen, Cigarrenröhren u. s. w., u. s. w.
zu den billigsten Preisen stets auf Hand hat.
Um geneigten Zuspruch bittet
Christian Gembe.
Harrisburg, Dez. 12, '67-1j.

Tabak- und Cigarren-Handlung,
(Groß- und Kleinverkauf,)
von
Richard Elscheid,
Ecke der Walnut und Vierten Straße,
Harrisburg, Pa:
Alle Sorten
Cigarrn, Kau- und Rauchtabak,
Lorillard's und Gail u. Ax's
berühmten Schnupftabak,
sowie ein vorzügliches Assortement von
Meerschaum-Pfeifen,
Cigarrnröhren
zu den billigsten Preisen stets auf Hand.
Harrisburg, Juli 4. '67.—1j.

Joseph Minsky,
Fabrikant und Händler in
Schuhen und Stiefeln,
Walnut Straße, dem Lancasterianer Schulhaus gegenüber,
(zwischen der Vierten und Fünften Straße,)
Harrisburg, Pa.,
benachrichtigt seine Freunde und das Publikum überhaupt, daß er stets eine große Auswahl von
Schuhen und Stiefeln
aller Gattungen
für Herren, Damen und Kinder
an Hand hat, die er zu den
billigsten Preisen
verkauft.

☞ Reparaturen und bestellte Arbeit werden prompt und billigt besorgt.

Um geneigten Zuspruch ersucht
Joseph Minsky.
Harrisburg, Nov. 7, '67.

Adam Peter's
Spezereiwaaren
und
Kurzwaaren-Handlung,
Ecke der Dritten Straße und Sayford Alley,
(nahe dem neuen Markthaus,)
Harrisburg, Pa.

Stets auf Hand:
Grüner und anderer **Kaffee,**
Schwarzer und grüner **Thee,**
Brauner und weißer **Zucker,**
Grobes und feines **Salz,**
Syrup, Gewürze, Mehl,
Eimer, Besen,
einheimische und deutsche Früchte,
Wollen und Baumwollen Strick-Garn,
Strümpfe für Herren, Damen u. Kinder,
nebst vielen andern Kleinigkeiten.

Waaren werden zu den billigsten Preisen verkauft.
Adam Peter.
Harrisburg, Dez. 5, 1867.—6 mo.

Seife- und Lichter-Fabrik
von
C. F. Sieber,
Sechste Straße, zwischen der Walnut und South Straße,
Harrisburg, Penn'a.
Ein großes Assortment **Seife** und **Lichter** stets auf Hand
☞ Der höchste Preis wird bezahlt für Unschlit.
Harrisburg, Sept. 19, '67.—1j.

Santoninzeltchen.
Ein wirksames und sicheres Mittel gegen
Würmer.

Dieses Mittel, schon seit vielen Jahren in Europa bekannt und von den besten deutschen Aerzten erprobt und als sehr wirksam befunden, ist schon deßhalb sehr zu empfehlen, weil es aus rein vegetabilischen Medicinen besteht, und zugleich sehr angenehm zu nehmen ist. Nach den Zeugnissen verschiedener, tüchtiger, wissenschaftlich gebildeter Aerzte, übertreffen diese Santoninzeltchen alle anderen, bis jetzt bekannten Wurmmittel dadurch, daß sie nicht allein die Würmer tödten, sondern dieselben auch abführen und jede fernere Erzeugung derselben verhindern.

Diese Santoninzeltchen werden einzig und allein in der deutschen Apotheke von
C. Otto Hartung,
172 Smithfieldstraße,
Pittsburg, Pa. fabrizirt.

Ein Zeugniß.

Etwas für Eltern. Das wirksamste und sicherste Mittel für Vertreibung von Würmer (namentlich bei Kindern, die es ohne Anstrengung gerne nehmen) sind die „**Santoninzeltchen**", welche einzig und allein bereitet werden in der deutschen Apotheke von Herrn C. Otto Hartung, 172 Smithfield Straße, Pittsburg. Da der Unterzeichnete dieses Wurm-Mittel fast mehr als zwei Jahre in seiner Familie brauchte und stets den erwünschten Erfolg hatte, so glaubt er Eltern besonders, einen Dienst zu erweisen, wenn er sie auf dieses vortreffliche Mittel aufmerksam macht.
C. Henne.
Pittsburg, Pa.
Nov. 7. 1867-1j*.
In allen respektablen Apotheken zu haben.
Zu haben in dieser Druckerei.

Speer's
Port Trauben-Wein
wird bei hunderten Gemeinden für Beichten gebraucht und ist auch ausgezeichnet gut für Frauen und schwache Personen.

Weingarten in New-Jersey.

Speer's Port Trauben-Wein 4 Jahre alt.

Dieser berühmte chinesische Wein ist von dem Safte der Oporto's Traube gemacht, welche in diesem Lande gezogen wird.

Seine werthvollen stärkenden Eigenschaften können durch keinen heimischen Wein übertroffen werden. Da es der reine Traubensaft ist und unter Hrn. Speer's persönlicher Aufsicht verfertigt ist, so kann dessen Reinheit und Aechtheit garantirt werden.

Das kleinste Kind kann davon nehmen und der schwachste Invalide kann ihn vortheilhaft gebrauchen. Derselbe ist besonders für alte schwachnervige Personen sehr nützlich und wird auch für die verschiedenen Leiden, welchen das schwächere Geschlecht unterworfen ist, mit dem besten Erfolg gebraucht.

Es ist in jeder Hinsicht ein Wein worauf man sich verlassen kann.

Invaliden, gebraucht Speer's Port Trauben Wein.

Frauen gebraucht Speer's Port Trauben Wein.

Schwache Personen haben großen Vortheil bei dessen Gebrauch.

Speer's Wein ist in allen Spitälern anderen Weinen vorgezogen.

Zu verkaufen in Apotheken u. Groceriestoren.

A. Speer's Weingarten in New-Jersey. — Office 243 Broadway, New-York.
Septbr. 26, '67—1j.

Wegweiser für Reisende.

Pennsylvania Central Eisenbahn.

Züge verlassen das Pennsylvania Eisenbahn-Depot zu Harrisburg täglich wie folgt:

Oestlich.		
Philadelphia Expreßzug,	2.45	Vorm
Schnellzug,	4.40	"
Dillersville Accommodationszug,	6.30	"
Lancaster Zug (via Mount Joy)	8.15	"
Tag Expreßzug,	1.50	Nachm
Harrisburg Accommodation,	4.10	"
Cincinnati Expreßzug,	9.10	"
Westlich.		
Cincinnati Expreßzug,	12.15	Vorm
Erie Postzug,	12.20	"
Philadelphia Expreßzug,	3.15	"
Emigrantenzug,	7.35	"
Postzug,	1.15	Nachm
Schnellzug,	4.15	"
Erie Schnellzug,	4.20	"

Northern Central-Eisenbahn.

Passagierzüge verlassen das Pennsylvania Eisenbahn-Depot täglich wie folgt:

Nördlich.		
Buffalo Expreßzug,	3.15	Vorm
Postzug,	1.20	Nachm
Schnellzug,	4.20	"
Südlich.		
Buffalo Expreßzug,	4.35	Vorm
Schnellzug,	8.15	"
Postzug,	1.40	Nachm
York und Harrisburg Accommod.	5.15	"

Poesie.

Stoßseufzer eines Deutschen am Sonntag in New-York.

Was kann ich Beß'res thun wohl heut',
Wie ruh' im Morphens Armen?
Sing' mir ein Schlummerlied, mein Weib,
Sing'! hab' mit mir Erbarmen!—

Sonntags kein Bier und keinen Wein!
Nichts, um sich zu erholen!
Am Sonntag still zu Hause sein
Das soll der Teufel holen.

Ach! Frau, wie gerne hätt ich Bier!
Es ist mein einzig Sehnen,
Und die geschlossene Wirthhaus-Thür'
Bringt in mein Auge Thränen.

Kein Bier! ist starker Rauchtabak
Für einen deutschen Magen,
Man sollt' das schwarze Mucker-Pack
Noch heut' zur Hölle jagen!

Doch ach! der Satan würde nie
Solch' Vögel acceptiren;
Denn in der Höll' auch würden sie
Die Sunday Law einführen.

Sechs Tage bummelt diese Brut
Und netzt mit Schnapps die Schläuche,
Am sieb'ten wird dann ausgeruht,
Zu voll sind ihre Bäuche.

Sie bringen dann in's Gotteshaus
Am Sonntag ihre Weiber,
Und beten—o! es ist ein Graus,—
Wie ächte Straßenräuber.

„Gambrinus ist des Teufels G'sell
Und Bachus ist sein Vetter,
Die Wirthschaft ist der Weg zur Höll',
Doch wir sind eure Retter."

So heulen sie—und ihren Haß
Muß d'rum der Wirth empfinden,
Sie möchten gern'—Es ist kein Spaß—
Lebendig Alle schinden.

So rupfen sie,'s ist in der That
Gar nicht mehr zu beschreiben.
Und wer nicht Pferds-Natur jetzt hat,
Kann Wirth nicht länger bleiben;

Un solches Ungeziefer will
Zum Wasser uns bekehren!
Solch' Pack! O! Verstand, steh' mir nicht still!
Will uns hier Sitten lehren!—

Die Nigger, ja, die Nigger frei!
So schrei'n die schwarzen Sünder;
Und uns, die Bürger stolz und frei,
Behandeln sie wie Kinder!

Die Nigger frei! für uns ein Joch;
Frau, das ist eine Schande!
Doch Demokraten leben noch,
Wart', "schwarze Schwefelbande!"

Als Demokraten noch regiert,
Konnt' man das Leben g'nießen,
Man konnte Sonntags ungenirt
Eins hinter d' Binde gießen.

Doch jetzt heißt's: „sechs Tag' schaff', Kameel,
Am Sonntag beten, fasten,—
Und folgst du nicht, sperrt meiner Seel'
Dich Kennedy in'n Kasten.

Drum sing' in Schlaf mich, liebe Frau!
Weck' mich nicht auf bis morgen,
Von nun an sei der Montag blau,
Das bricht die Sonntags-Sorgen.

Feuilleton.

Pegasus im Joche.

Erzählung
von
E. Ditthaff.

5.
(Fortsetzung.)

„Heute, heute!" flüsterte ihm Margareth zu, als sie in einem der dunklen Corridore flüchtig an ihm vorbeihuschte, „erschrecken Sie nicht und denken Sie nicht an Vehme und heimliches Gericht, wenn ein Bote Sie zu laden kömmt."

Lachend huschte sie vorüber, und staunend sah Robert nach kurzer Zeit den alten Haushofmeister auf Woodcastle, in alter, einst kostbarer, aber nun verblichener Heroldstracht, von zwei Knaben in vollem Hochlandscostüm begleitet, ernst und würdevoll in sein Zimmer treten.

Der Dichter griff an seine Stirne, zweifelnd, ob seine Phantasie ihm diesen Spuck spiele. — Nein — es war Wirklichkeit — das war das griesgrämige Gesicht des alten Mannes, der ihn zuerst empfangen, das war der verblichene Prunk einer Zeit, die er überdauert hatte, wie ein Gespenst wieder aufgestiegen aus alten Laden und Truhen. Er sah den Schiller, den das Alter dem Sammet statt der ursprünglichen Tiefe gegeben, er sah die schwarzgewordenen Tressen, die Stickerei der Wappen; das Alles zerfloß nicht vor seinen Augen, es war Alles Wirklichkeit.

Ohne von dem offenbaren Staunen des Dichters sich beirren zu lassen, lud der alte Mann in einer Redeweise, die eben so antiquirt war, wie seine Tracht, Mr. Robert Burns, den Poeten, zu seiner hohen Herrin in den Rittersaal.

Die großen Dinge wollten sichtbarlich beginnen, denn noch war ihm seither keine Einladung zu Lady Elennor mit solcher Feierlichkeit übermittelt worden.

Zwei Hochländer in voller Bewaffnung und Costümen hielten riesige Harzfackeln zu beiden Seiten der Flügelthür, die zu dem noch nie betretenen Rittersaale führte, der rothe Schein der großen Flambeaux züngelte an den Wänden der Corridors entlang, über deren seltsames, gebräuntes Schnitzwerk phantastische Schatten glitten.

Alles war wie in einem Zaubermärchen, und in einem Zaubermärchen schien der Dichter zu leben, an dessen Seite der Herold-Haushofmeister sich wieder gesellt, schweigend und feierlich.

Was bargen diese Thüren? vor welchem Mirakel würden sie sich aufthun?"

Dreimal pochte der alte Haushofmeister mit seinem Stabe an die Thür — sie öffnete sich — und der Dichter schaute in ein großes von Kerzenschein erhelltes Gemach.

Alte Bilder schienen von diesem blendenden Lichte, das sie umfloß, neu aufzuleben und aus den Nischen treten zu wollen; alle Standarten, die darüber hingen, alte, gestickte und zerfetzte, mit Heiligenbildern gezierte Fahnen blähten sich in dem flackernden Kerzenschein, als wär' es goldenes, funkelndes Sonnenlicht, von dessen Strahlen umflossen sie den Heeren wieder voranflatterten, den Heeren, deren Asche schon längst die Winde über die schottischen Haiden geweht.

Aber das Seltsamste in dem alten lichterhellten Saale, durch dessen farbige Bogenfenster die Herbstdämmerung trübe hereinlagte, das Seltsamste, Abenteuerlichste war Lady Elennor selbst, im rothen Sammetkleide unter einem Baldachin stehend, dessen brennende Farben die Zeit gemildert, dessen goldene Quasten und Franzen mehr als ein Jahrhundert geschwärzt.

Es war das Phantastischste, was man sehen konnte, diese Greisin, aus deren scharfgeschnittenem Gesichte die großen, dunklen Augen mit schwärmerischem Jugendfeuer blickten, die ergrauten Locken, von einem goldenen Diademe geschmückt, dem Kunstwerke irgend eines Florentiner oder Mailänder Goldschmiedes des Mittelalters, die hagere, lange Gestalt, von den schweren, bauschenden Falten des rothen Sammets umhüllt, um Brust und Schulter einen buntfarbigen Tartan geschlagen und auf der Brust ein goldenes, emaillirtes Amulett in der Form einer Distel.

So stand sie da, die Abkömmlingin des Heldenkönigs von Schottland, Elennor Bruce, selbst anzusehen wie eines dieser alten Bilder, das aus seinem Rahmen getreten, wie eine dieser greisen Königinnen, von denen die Sagen fast aller Länder erzählen.

Wie geblendet blieb der Dichter am Eingang stehen. War das Zauber? war das Wirklichkeit, was hier vor ihm sich enthüllte? — Er überhörte es ganz, daß der Haushofmeister neben ihm seinen Namen laut in den Saal hineinrief. Es war ihm, als sei er in einem Banner gefangen, als könne sein Fuß nicht los von der Stelle, wo er haftete; halb Zauberin, halb Königin erschien ihm die Greisin im rothen Sammetkleide mit dem Golddiadem auf dem grauen Haar, deren dunkles Auge brennend auf ihm ruhte, deren welke Hand ihn zu sich winkte, während ihre Rechte auf der edelsteinbesetzten Scheide eines Schwertes ruhte, das auf sammetnem Tabouret ihr zur Seite lag.

Langsam glitt des Dichters Auge von der düsteren, alten, geheimnißvollen Pracht zur Seite — und wie ein elektrischer Funke durchzuckte es ihn, durch den Qualm der Kerzenflammen drang es wie ein Sonnenblick — da stand im lichten, weißen Kleide, einen Kranz Herbstblumen im dunklen Haar, einen Lorbeerkranz in der niederhängenden Rechten haltend, Margareth Hamilton, hier in dieser Umgebung anzusehen wie eine Frühlingsblume, die ein Kind spielend auf die vermoderte Prachtdecke eines Wappenschreines gelegt.

Margareth war da! — dann alle guten Götter, alle Grazien und Musen, alle Lebensfrische und Lebensfreudigkeit dem Alten, Ueberlebten zum Trotze!

Aber was sollte denn dieser Prunk, diese Feierlichkeit bedeuten? diese Ostentation, mit der man ihn selbst eingeführt? — Aus dem Fragen und Staunen weckte den Dichter der Lady Stimme.

„Tretet näher, Robert Burneß vom Clane der Keith-Marishall!"

Fast unwillkürlich folgte der Dichter dieser Einladung, die mehr wie ein Befehl klang.

„Robert Burneß", fuhr die Lady fort, und ihre Stimme klang hell und feierlich, „Robert Burneß, Schottlands alter Ruhm ward zu Grabe getragen, seiner Helden Speere zerbrochen, seine Barden hatten nur Lieder der Wehmuth und Klage, ein Trauerflor lag auf Ruhm und Glanz, bis Du kamst, Lerche vom Ayr, bis Deine Gesänge den Rosenkranz wieder aufblühen ließen um Schottlands gesenkte Stirn, bis Dein Lied, wie aus weiter Ferne, das Schmettern der Hörner, das Klingen der Waffen uns zutönte. Dank Dir, Lerche vom Ayr, Schottlands erster Dichter!"

Es waren ihm viel Worte des Lobes gespendet worden in den Salons von Edinburg, aber keines, das so den Dichter ergriffen hätte, wie dieses; nicht der kunstgerechten Form, nicht der Fülle der poetischen Gedanken, dem Patriotismus, der aus seinen Liedern sprach, galt es. Er empfand es bebend vor Glück, daß diese Liebe, der er nie genug gethan zu haben meinte, verstanden und gewürdigt ward.

„Robert Burneß", fuhr Lady Elennor fort, „wir haben Euch zu uns beschieden, den Dank zu empfangen, den das Vaterland Euch schuldet und den keine Stimme sich erhebt, für Euch zu fordern. — Doch nein", unterbrach sie sich selbst, „aus den Händen des Hannovrers nähme ein Robert Burns keine Huld. Euch gebührt Schottland Königsdank. Lasset mich ihn Euch spenden, mich, Robert Bruce's letzte Enkelin, über deren Gruft das Schild zerbrochen werden wird, das sein Heldenarm aufgerichtet. Knieet nieder, Robert Burneß, Mann von Keith Marishall!"

Geblendet, verwirrt vom Zauber, der ihn umgab, von diesen Worten, die er hörte, von Margareths über alle Beschreibung holdseligem Bilde, knieete der Dichter auf die Sammetpolster vor dem Baldachine, zu dessen Seite, schön wie die jüngste Grazie, lächelnd voll Anmuth und Liebreiz, Margareth Hamilton, auf dessen Stufen die königliche Greisin stand. Wie im Taumel sah der Dichter Alles um sich, er sah, wie die Lady das Schwerdt ergriff, die der bunten Edelsteinscheide entsprühten, sah wie einen zuckenden Blitz das Schwert aus seiner Scheide fahren, sah es herabsinken auf sein Haupt.

„Sterben! sterben in diesem Augenblick, nicht mehr hineinleben müssen die Armuth und Erbärmlichkeit, sterben unter dem Liebesblick aus Margareths Augen!"

Aber das Schwert sank nieder, es traf mit seiner schneidigen Schärfe nicht sein Haupt, mit ruhigem Schlage fiel das Schwert, das Robert Bruce einst an der Seite geklirrt, das sein Arm geführt, auf die Schulter des Dichters und die Stimme der Lady sprach:

„Kraft meiner Ahnenhoheit, kraft dieses Schwertes Würdigkeit, Schottlands bester Klinge, kraft Deines Werthes und des Adelsbriefes, den die Natur in Deine Wiege legte, kraft alles Dessen, was gut, was hoch und würdig ist, kraft der Bewunderung, die die Nachwelt einst Dir spenden wird, weih' ich Dich, Robert Burneß, mit dieses Schwertes Schlag zum Ritter. Knieet nieder, Robert Burneß, — stehet auf, Sir Robert Burns!"

Schwer lag das Schwert auf seiner Schulter, aber da berührten weiche Hände sein Haar, ein feines Frauengewand wallte um ihn, er sog mit Entzücken den Duft von frischen Blumen ein, er hörte wonnebebend eine Stimme halb gebrochen von Weinen und Erregen sagen: „Nehmt diese Gabe, Sänger der Liebe, die Schottlands Jugend durch meine Hand Euch spendet!" Er fühlte einen Kranz sein Haupt umwinden, und in glückseliger, trunkener Vergessenheit preßte er die Hand, die ihn bekränzt, an seine Lippen.

Das Schwert des Robert Bruce, die Lady in Purpursammet und Golddiadem, die Banner und Standarten, der eigene Ritterschlag, was war ihm das Alles gegen diesen Kranz, gegen diese Hand, die sich seinen Küssen überließ?

„Stehet auf, Sir Robert Burns!" und er stand auf, ein Anderer, ein Ritter. Aber war er Das nicht schon lange, ein Ritter des Geistes? Und um ihn vor der Welt dazu zu weihen, wog der Kranz aus den Händen der schönsten Jungfrau Schottlands nicht jedes Königsschwert der Christenheit auf?

Sir Robert Burns — Sir Robert Burns — — und dennoch, was war es, was diesen Klang ihn jetzt plötzlich so heiß wünschen ließ? — war es der Gedanke, daß er die Brücke sein könne, die sich hinüberschlage vom Sohne des Clausmannes zur Tochter des Lairds?

Oh, er hatte recht empfunden, sterben in dieser Minute, nicht mehr hineinleben müssen die Armuth und Alltäglichkeit, den bitteren Enttäuschungen entgegen! — Es war der Silberblick seines Lebens, der Ritterschlag vom Schwerte des Robert Bruce.

6.

Es waren Gäste zu Woodcastle eingezogen, Wenige, aber der auserlesenste Adel des Landes, darunter Mylord, der Herzog von Athole, der Edelste von Allen.

Das Leben zu Woodcastle nahm eine andere Gestalt an und Manches veränderte sich mit diesen, selbst Margareth. Es war, als empfände sie eine gewisse Reue, sich am Abend des Ritterschlages so erregt und hingebend gezeigt zu haben, als müsse sie durch Gemessenheit und Kälte den Eindruck wieder verwischen; — — oder hatte sie mehr erwartet? hatte sie erwartet, daß dieser glühenden, stummen Liebeshuldigung das laute, freie Wort folgen würde? wer wußte es? — und wer wußte es, wem diese Thränen galten, die der bleiche, herbstliche Mond sah? wem diese blassen Wangen, und welches Gefühl des Herzens dieß stolzer blickende Auge zu verdecken strebte?

Robert Burns war ein Sohn des Volkes, der Ritterschlag hatte seinen Stolz nicht geändert. Er sah die Zurückhaltung der Dame, und gekränkt, aber stolz, zog er sich zurück.

Gehen die Wege nur ein einzigesmal auseinander, dann ist es ein gutes, aber seltenes Glück, wenn sie wieder zusammenlaufen.

Mylord, der Herzog, war ein vollendeter Cavalier und — Sir Gawin Hamilton hatte sich unter den Gästen eingefunden, des Dichters erster Protektor. Ah, die edlen Herren ließen bei aller Huldigung, die sie dem Genie des Dichters zollten, es nie vergessen, daß sie Protectoren waren. Margareth, Sir Gawins Tochter, die Umworbene des Herzogs von Athole, trat ihm in veränderter Stellung gegenüber. Die alte Bitterkeit regte sich wieder. Zu was dieses überschwängliche Lob, diese Huldigungen, diese Farce des Ritterschlages, wenn sie in ihm nur immer Den sahen, der das bewunderte Geschöpf ihrer gnädigen Laune, nicht der Ebenbürtige, ja der Ueberlegene war!

Wie mit Harpyienkrallen zerrissen diese Betrachtungen seine gereizte Seele, dann aber lächelte Margareth wieder und vor dem Sonnenschein dieses Lächelns zerstieben die dumpfen Nebel, die ihn umlagert hielten.

Die dritte Auflage seiner Gedichte wurde erwartet, von London aus kamen ihm Briefe, die ihm dort noch mächtigere Protection, die ihm eine seiner würdige Stelle in Aussicht stellten; — es waren wohl Wenn und Aber dabei, doch, was waren sie, wenn? — und es gab Stunden, wo die Möglichkeit seiner Phantasie wieder vorschwebte, daß durch sie Margareths Besitz erreichbar sei.

Die Correspondenzen und Arbeiten beschäftigten ihn so sehr, daß er seine Zeit weniger der Gesellschaft widmen konnte und wenig sah, was um ihn her vorging.

Margareth war ihm weicher und sinnender als seit Langem erschienen, und trafen ihre Augen die seinen, so schien es ihm, als sei die alte Wärme reicher zurückgekehrt. Der Blick dieser Augen begleitete ihn an den Arbeitstisch, zauberte um ihn ein sonniges Eiland, in dem er sich allein fand mit der Einzigen. So wogten seine Gefühle hin und her, aber ob tief verstimmt, ob in den höchsten Empfindungen des Entzückens schwelgend, immer war es Margareths Bild, das die Wogen seiner Seele erregte oder sie wieder sänftigte. Sie war ihm immer gegenwärtig, wenn auch die Pflichten der Geselligkeit sie, die Pflichten der Arbeit ihn festhielten, und nie seit jenem verhängnißvollen Abende des Ritterschlages sich Beide mehr anders als in großer Gesellschaft sahen.

Die dritte Auflage der Gedichte kam an. Robert hatte den Tag ganz für sich gehabt, die edle Gesellschaft, Herren und Damen, war auf die Jagd geritten, Lady Elennor fesselte Unwohlsein an ihr Zimmer.

Der Dichter suchte den schönsten, tadellosesten Band seiner Dichtungen aus, keine Widmungsverse schrieb er darüber, nur die wenigen Worte: „An Margareth Hamilton von Robert Burns."

Diese Lieder, sie waren ja Alle, Alle an sie; ihm war es, als sei die Liebe zu Marie und zu Jane nur Vorahnung der Liebe zu der Schönsten gewesen, als seien die Lieder, die er Jenen gesungen, für diese noch Ungekannte bestimmt gewesen.

„Nun gib mir, gutes Glück und Geschick, eine einzige Stunde mit ihr allein!"

Sein Glück schien ihm zu lächeln. Er hatte die Jagdgesellschaft heimkehren gehört, aber er fühlte sich nicht in der Stimmung, sie im Salon zu finden, dem einzigen Orte in Woodcastle, der der neuen Zeit ihr Recht eingeräumt hatte. Unwillkürlich zog es ihn nach dem Rittersaale, wo er den erbebendsten Moment seines Lebens gelebt.

(Schluß folgt.)

Ueber das Tanzen. — Es ist um das Tanzen doch eigentlich etwas sehr Eigenthümliches, und scheint die Tanzlust dem Menschen wirklich angeboren zu sein. Schon der kleine Säugling hüpft und tanzt, ehe er zu laufen beginnt, auf dem Schooße der Mutter umher, und wohin wir in dem großen weiten Universum auch blicken mögen, überall begegnen wir einer unverkennbaren Neigung zum Tanzen. Unsere Erde, der Mond und die vielen Tausend Sternlein, alles dreht sich und tanzt nach dem Tacte der Sphären-Musik durcheinander und untereinander bis ins Unendliche fort.

Unter dem melodischen Murmeln des Baches tanzen und hüpfen die kräuselnden Wellen dem Ocean zu, und über uns hüpfen und tanzen sie wiederum als kräuselnde Schneeflocken der Mutter Erde zu. Die Lust zum Tanzen und die Kunst des Tanzens ist so alt, wie das Menschengeschlecht, und schon Adam und Eva haben gewiß an ihrem Hochzeitstage vor Freuden gehüpft und getanzt. Schon vor 4000 Jahren zurück bildete das Tanzen einen Theil der religiösen Ceremonien der Aegypter. Es tanzten dort jedoch nur die niedrigen Klassen, da der Reiche Andere für sich tanzen ließ.

Die Hebräer nahmen ebenfalls den Tanz unter ihre religiösen Ceremonien auf. Die alten Perser hielten ebenfalls ihre Tänze ab, wobei sie den Tact durth das Anstoßen ihrer Schilder angaben. Bei den Indiern finden wir, soweit die ältesten Traditionen derselben reichen, Ballet-Tänzerinnen, deren Bewegungungen indeß von denen unserer jetzigen Ballettänzerinnen sehr verschieden waren, da bei einer nur geringen Bewegung der Füße der obere Theil des Köepers in forwährender Bewegung gehalten wurde, deren jede eine Leidenschaft anzudeuten hatte.

Unter den alten Griechen bildete der Tanz der Erziehung der Jugend, und wurden die besten Tänzer durch Errichtung von Statuen geehrt. Mit allen religiösen Ceremonien waren Tänze verbunden, und namentlich mit den Festen zu Ehren des Bachus.

Der Pyrrhische-Tanz der Griechen war einer der ältesten, und bestand nach der Beschreibung des Plato aus schnellen Evolutionen und allen möglichen Purzelbäumen, wobei die von allen Seiten den Tänzern entgegen gehaltenen Schwerter und Dolche vermeiden werden mußten. Ein ganz ähnlicher Tanz war auch, wie uns Tacitus erzählt, vor ungefähr 2000 Jahren bei der deutschen Jugend in der Mode. Bei den alten Römern war der Tanz lediglich auf religiöse Ceremonien beschränkt, und erzählt uns Cicero, daß selten Jemand anders getanzt habe, als Betrunkene oder Narren. Unter dem Kaiserreich jedoch kam der Tanz mehr in Aufnahme.

In der christlichen Religion waren ebenfalls anfangs Tänze in die religiösen Uebungen aufgenommen worden, und finden wir selbst noch im 12. Jahrhundert in den christlichen Kirchen sogenannte fromme Tänze, welche sich auch in Spanien bis zum 17. Jahrhundert erhielten.

Die mohamedanische Religion dagegen verbietet Tanz und Musik, und unter den Freuden und Glückseligkeiten des Himmels, die der Koran den Gläubigen verspricht, sind Musik und Tanz nicht verzeichnet.

Selbst in neuerer Zeit finden wir bei einer christlichen Sekte, nämlich bei den Shakers, religiöse Tänze, die fast ausschließlich die Religionsübungen derselben ausmachen.

Alle unsere civilisirten sowohl als wilden Nationen auf dem ganzen Erdenrund haben ihre verschiedenen Tänze. Ueber die wilden Schlachtentänze der Indianer unseres Continents haben unsere Leser gewiß schon Manches gehört, oder dieselben gar selbst gesehen und die Tanzlust der wilden Afrikaner ist sogar sprichwörtlich geworden. Die Aufzählung der verschiedenen Tänze würde uns zu weit führen; jede Nation hat deren eine Menge, und sind namentlich während der letzten 30 Jahre gar manche neue Tänze eingeführt worden. Zu diesen gehört der schnellste Tanz, die Gallopade, die im Jahre 1822 aus Ungarn nach Deutschland importirt wurde und sich schnell auch über Frankreich verbreitete.

Die Liebe zur Musik, die uns Deutschen angeboren zu sein scheint, hat unstreitig auf unsere Tanzlust einen großen Einfluß geübt, denn es giebt kaum eine festliche Gelegenheit, bei welcher der Tanz fehlen dürfte. Wir tanzen gewissermaßen durchs Leben, wir tanzen bei Kindtaufen, tanzen bei Hochzeiten und hatten früher sogar einen Todtentanz.

Wenn ihr heirathen wollt.

Ueber dieses nicht unwichtige Kapital im Menschenleben ertheilt „Der Amerikanische Bauer" jungen Leuten folgende gesunde Lehren:

Ihr Jünglinge und Burschen, die ihr noch ein ordentliches Weib werth seid, wenn ihr auf die Freierei geht, so geht ja nicht des Sonntags aus! Seht euch am Werktag um und paßt auf, ob das Mädchen, das eure künftige Frau werden soll, auch weiß, was von Weibes Hand gethan werden muß, und die wirklich schafft. Geht nun in ein Haus, wo die größere Tochter den Eltern eine Magd spart und im Stande ist, den Hausstand zu führen, auch wenn die Mutter nicht mehr da und gestorben ist. So Eine, die zu wirthschaften und zu sparen weiß, die macht euch reich und glücklich. Aber behüte euch Gott und behütet euch aber auch selber vor einer Solchen, die sich den Kaffee von der Magd oder Mutter, kochen läßt; die einen Tritt am Fenster und darauf ein Arbeitstischchen zum Faullenzen hat, die Romane liest, die mehr für ihre Kleider im Jahre braucht, als sie in drei Jahren zu verdienen im Stande ist. Wenn einmal alle ledige Burschen sich verschwören, daß sie nur wirthschaftliche, arbeitsame Mädchen und keine faule Bett-Mamsellen nehmen wollen, da gebt mal acht, von wie viel guter Wirkung solche Verschwörung seinwürde, da werdet ihr sehen wie sie früh aufstehen, die Aermeln aufschürzen und anpacken werden alle Arbeit in Haus und Feld. Dann gibt's wieder Töchter, die der alten Mutter zu gut kommen, dann gibts wieder Hausfrauen für die Männer und Hausmütter für die Kinder, wie sie von Gottes Rechte wegen sein sollen. Wenn die Mädchen in der Wirthschaft wieder tüchtig zugreifen, haben sie auch keine Zeit mehr, sich alle möglichen Krankheiten anzuträumen, nicht Zeit, alle Teufeleien auszuführen und alle Kleinigkeiten auszuklatschen. Ihr Burschen, habt ihr verstanden? Das Hausmittel ist zwar bitter, aber es hilft gewiß.

Zu den Jungfrauen sagt der „Amerikanische Bauer": Ihr Mädchen, wenn ihr nicht unglücklich werden, an den Bettelstab kommen in eurer zukünftigen Ehe, so wählt euch nur keinen Müßiggänger. Wenn ihr euch versorgen wollt, so seht ja nicht auf den Bart und nicht auf den Kossuthhut, nicht auf gewichste Haare, sammtne Stiefel und nicht auf's schöne Tanzen und Reiten. Wenn ihr euch einen Mann wählen wollt oder einer um euch fragt, so seht darauf, ob es ein fester Bauer ist, der selber gern arbeitet; ob's ein fleißiger Handwerksmann ist, der lieber schafft, als über harte Zeiten klagt; ob's einer ist, der sein Vermögen verwalten und gewinnen kann: fragt darnach, ob bei ihm die Woche sechs Werktage und einen Sonntag hat. Ists so einer, den nehmt, der kann Weib und Kind ernähren. Wenn einmal alle Jungfrauen zusammenhalten und alle Müßiggänger, Bummler, Ewigdurstige verachten und abfahren lassen, wird das Heer der Pflastertreter allmählich verschwinden, wie die Frösche, wenn's Winter wird. Dann wird's wieder gut im Lande. Habt ihr das Recept verstanden, ihr Jungfrauen? Es ist ja nicht Apotheker-Latein, sondern gut deutsch!

Wasser im Bier.

In Bezug auf diese in den Haushaltungen vielfach beliebte Mischung finden wir neuerdings in der „Post" die nachfolgende Warnung:

Wasser wird im Allgemeinen für unschädlich gehalten, und dennoch ist unter gewissen Bedingungen und Verhältnissen dessen specifisch arzneiliche Wirkung nicht abzuleugnen. Es ist bekannt, daß das Wasser im Zustande des Eises als abstringirendes, zurücktreibendes, tonisches, zertheilendes, daß das kalte Wasser als ein erfrischendes, kühlendes, beruhigendes und bei Wunden heilendes, das warme Wasser aber, je nach den besonderen Fällen als ein erschlaffendes, beruhigendes und brechenerregendes, das heiße Wasser dagegen als ein aufregendes, schweißtreibendes, Auswurf beförderndes Mittel wirkt.

Weniger bekannt dürften indeß die übrigen Eigenschaften des Wassers sein, welche es vermöge seiner Verbindung mit andern Stoffen erzeugt, und die zuweilen sogar giftig werden können. Am auffallendsten tritt diese nachtheilige Wirkung des Wassers in seiner Verbindung mit fertigem Bier hervor, zu dessen Verdünnung es nicht nur von Händlern, sondern auch von den einzelnen Haushaltungen verwendet wird. Jeder kann sich von der Wahrheit vorstehender Behauptung selbst überzeugen. Man gieße auf einen Porcellanteller eine beliebige Quantität gutes Bier, wie man es aus der Brauerei selbst bekommt, und lasse es an der Luft von selbst verdünsten. Nach kurzer Zeit wird auf dem Teller nur noch eine syrupähaliche Masse gefunden werden, welche keinen bitteren Geschmack hat und, auf die Pupille eines Auges gebraucht, dieselbe nicht erweitert.

Auf einem zweiten Teller gieße man von dem nämlichen Bier, setze ihm aber ein Drittel frisches Brunnenwasser hinzu und lasse es ganz ebenso an der Luft verdunsten. Nach Verlauf derselben Zeit wird zwar ein syrupähnlicher Rückstand vorgefunden werden, dessen Wirkung jedoch wesentlich verschieden von dem Rückstand des unverdünnten Bieres ist.

Der Rückstand des mit Wasser verdünnten Bieres schmeckt außerordentlich bitter und auf die Pupille eines Auges gebracht, bewirkt er deren sofortige Erweiterung, beweist somit mindestens nach dieser Seite hin seine Verwandtschaft mit der Giftpflanze Belladonna.

Diese schädliche Umwandlung des Bieres durch den Zusatz von Wasser läßt sich augenblicklich mit Hülfe der Chemie noch nicht erklären, daß sie aber wirklich eintritt, davon wird der angerathene Versuch Jeden überzeugen. Wenn die Zusammensetzung von fertigem Bier mit Wasser im Handel auch nicht unmöglich gemacht werden kann, so sollte man sie doch wenigstens im Haushalte vermeiden.

Puritaner.

Letzter Tage ward in Ypsilanti, Michigan, eine Versammlung von Geistlichen der verschiedenen christlichen Sekten abgehalten, um zu berathen, was zur „Hebung des Christenthums" nothwendig wäre. Wenn man die Berichte über die Verhandlungen liest, so muß man sich unwillkürlich fragen, in welchem Jahrhundert wir denn eigentlich leben? — Es überkömmt Einen das unheimliche Gefühl, als läse man die Verhandlungen einer Anzahl Narren in einem Irrenhause. Daß wir nicht übertreiben, werden unsere Leser daraus entnehmen, daß unter anderen folgende Fragen in allem Ernste verhandelt wurden.

Soll ein Arzt am Sonntag Krankenbesuche machen, die nicht ganz dringend nothwendig sind?

Darf ein guter Christ an Sonntagen länger im Bette liegen bleiben als an anderen Tagen?

Darf ein Leihstallbesitzer, der am Sonntag Pferde oder Wagen zu Vergnügungsfahrten herleiht, als Mitglied in eine christliche Gemeinde aufgenommen werden?

Darf ein guter Christ am Sonntag mehr als zweimal und darf er überhaupt an diesem Tage warme Speisen essen?

Ist es zu gestatten, daß Christen am Sonntage Kirchhöfe besuchen?

Soll der amerikanische Sabbath ungläubigen Ausländern zum Opfer gebracht werden?

Daß alle diese Fragen im strengsten puritanischen Sinne entschieden wurden, versteht sich von selbst.

Gen. Grant und die Juden.

Der „Israelite," das bekannte israelitische Organ in Cincinnati, schreibt Folgendes:

„Wir haben ein Pamphlet erhalten, welches die Verhandlungen einer Massenversammlung im Cooper Institut zu New York und ein Circular von einem dort ernannten Committee enthält, in welchem das Volk aufgefordert wird, für die Nomination des Gen. U. S. Grant als Präsident der Ver. Staaten zu arbeiten. Wir unseren Theils lehnen dies achtungsvoll ab. Wir können weder für den General arbeiten noch stimmen. Während er mit der kurzen Autorität eines Distrikts-Commandanten bekleidet war, erließ er eine Order, wodurch er alle Juden aus seinem Departement vertrieb. Wir können nicht für einen Mann stimmen oder arbeiten, der seine Autorität so mißbraucht hat, der eine ganze Klasse von Bürgern beschimpfte, obgleich viele Juden, Offiziere und Soldaten, in der Armee kämpften. Die Order wurde von Präsident Lincoln widerrufen, aber General Grant verdient unserer Ansicht nach weder Vertrauen noch unsere Unterstützung."

Wer die Macht der israelitischen Bevölkerung in unserem Lande kennt, wird die Bedeutsamkeit dieses energischen Protestes ihres offiziellen Organs gegen General Grant zu würdigen wissen.

Morison's
Universal-Medizin.

Diese, direkt aus London, England, importirte Medizin, ist unstreitig die unübertrefflichste, welche die Welt bis jetzt aufzuweisen hat. Dafür bürgen wenigstens acht mal hundert tausend Briefe und Dankschriften, welche in einem Zeitraum von 40 Jahren vom Hause Morison's empfangen wurden, wie auch Hunderte von Personen, die seit dem Jahre 1825 in dem umfangreichen Fabrik-Geschäft dieser Firma beschäftigt wurden.

Die Firma Morison hat ihr eigenes Collegium für Studirende. Man geht hier von dem Grundsatz aus, daß nicht mineralische Stoffe oder gar Gift (wie es öfters gebraucht wird), sondern nur Kräuter und Pflanzen heilsame und vollständige Kuren bewerkstelligen können, weßhalb sie auch von den Aerzten so bitter angegriffen wird.

Seit dem Jahre 1828 hat diese Firma auch ihr eigenes Hospital, wo die ihr anvertrauten Kranken verpflegt werden.

Morison's Universal-Medizin besteht in Nro. 1 und 2 Pillen, Pulver und Salbe. Der Unterzeichnete gebraucht diese Medizin schon seit 14 Jahren in seiner Familie, und hat während dieser ganzen Zeit nie nöthig gehabt, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Er ist zur festen Ueberzeugung gelangt, daß Morison's Behauptung, wie sie in einem von ihm selbst herausgegebenen Buche aufgestellt wird, auf Wahrheit beruht. Tausende der Bürger von Lancaster County haben die heilsame Wirksamkeit der Morison'schen Medizin erprobt, und dieselbe mit dem besten Erfolg gebraucht.

Nähere Auskunft ertheilen die Gebrauchs-Anweisungen. Auch ertheilt der Unterzeichnete, alleiniger Agent, alle nöthige Auskunft darüber mündlich.

Preis: Zwei Boxen, Nro. 1 und 2 Pillen, $1.35; Pulver, per Box, 70 Cents; Salbe, 70 Cents. Zu haben bei
P. Weber,
Agent,
Nro. 38 North Queen Str.
Lankaster, November 28, 1867.